



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Krickeberg, Karl: Briefe aus Trebeldorf : (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Briefe aus Trebeldorf

Von Karl Krickeberg

(Schluß)

Trebeldorf, den 17. Februar 19 . .

Lieber Gunz,

warum Du Dich in der Zwischenzeit mit ein paar Postkarten hast begnügen müssen?

Sattle einmal Deine Phantastie und stelle Dir mich als Dichter, Regisseur und Schauspieler in einer Person vor.

Wir haben „das Mädchen in der Mausfalle“ aufgeführt, eine Komödie, die ich vor mehreren Jahren als Student zum Stiftungsfest unseres akademischen Gesangvereins verbrochen habe; vielleicht das wundervollste Werk, das je dem Hirn eines dichten Menschen entsprungen ist, eine Burleske reinsten Stils, eine Komödie der Irrungen mit verworrenster Handlung, so grob und toll wie möglich erfunden.

Es dreht sich um die Schicksale der Aurora Lieberström, einer liebevoll glühenden Dichterin in den besten Jahren zwischen neunzehn und einundsechzig. Chemals Gesellschaftsdame im Hause eines Gouverneurs im Südwest, hat sie sich dort einem Nigger vermählt, ist ihm aber nach etlicher Zeit in einem Anfluge von Herzerweiterung davongelaufen, um heimwärts zu dampfen in die väterlichen Gefilde. Hier wirft sie sich, ihre Vergangenheit weise verschleiern, im Überschwange seliger Gefühle einem verbummelten Zeitungsschreiber an den Hals, mit dem sie der Zufall zusammenführt.

Durch eine Kette listreicher Erfindungen sucht aber dieses Scheusal mit Hilfe zweier Freunde sich die edle Seele abzuwimmeln. Sie läßt jedoch nicht locker und strengt gegen den Verräter einen Prozeß an, bei welcher Gelegenheit sie nicht unterläßt, auch ihrem Rechtsanwalt eine heißglühende Liebeserklärung zu versetzen. Hier hebt nun ein grandioses Gegenspiel der süßen Fanny an, die bei dem Rechtsanwalt als Mädchen für alles fungiert. Verwirrungen über Verwirrungen. Der Prozeß geht pleite, und als schließlich im Zimmer des Rechtsanwalts die Urteilsverkündung stattfindet, da kommt der Knalleffekt.

Zwei Kollwagenmänner schleppen eine riesige Kiste mit dunklem Inhalt herein. Der Gouverneur aus Südwest, ein alter Freund des Rechtsanwalts, sendet sie diesem als Geschenk. Höchste Spannung. Man öffnet schnell, und heraus springt — ein Nigger, der mit wildem Geheul die ungebärdigsten Tänze

aufführt. Es ist natürlich der bewußte. Aurora stürzt mit einem Mark und Bein durchdringenden Aufschrei rücklings in die Kiste. Der Nigger erkennt sein treuloses Weib und rast, nachdem sie sich wieder herausgekrabbelt hat, mordwütig mit gezücktem Dolch ein paarmal im Zimmer herum hinter ihr her. Vergebens wirft sie sich dem Rechtsanwalt, dem Zeitungsschreiber und seinen zwei Freunden in die Arme. Mit den unsterblichen Worten:

„Schlagt euch ein Kalbsfell um die schönsten Glieder!
Aurora geht, und nimmer kehrt sie wieder“

verläßt sie das Lokal und rettet sich ins Freie. Vorhang fällt schnell.

Die kurze Skizze natürlich gibt keinerlei entfernte Ahnung von der zwerchfellerschütternden Wirkung der Komödie, die ich in aller Hast durch ein paar Striche und sonstige Änderungen neu aufgebügelt und zurecht frisiert habe für den hiesigen Männerturnverein. Die Aufführung hat vorgestern bei Gelegenheit des diesjährigen Winterfestes mit beispiellosem Erfolge stattgefunden.

Daß ich die Ausgrabung auf Veranlassung eines jüngeren Kollegen vorgenommen habe, ist mir nicht leid. Man muß nicht seinen Humor verkümmern lassen durch die flachen Alltäglichkeiten des Lebens, und ich habe gerade hier das Bedürfnis, von Zeit zu Zeit mich einmal loszulassen in aller jugendlichen Tollheit. Das gibt hernach wieder um so mehr Ruhe und Stetigkeit.

Viel Arbeit hats gemacht, denn absonderlich geschieht — das kannst Du Dir denken — stellen sich Schlosser- und Tischlergesellen bei ihrem ersten Debüt auf der Bühne nicht an. Der Spaß aber überwog bei weitem alle Mühe.

Die Aurora habe ich selbst gemimt. Wie ich, angetan mit großgeblühtem Rattunkleide und einem altmodischen Umschlagetuch darüber, mit einer riesigen, von einer gewaltigen roten Mohnblume verschönten Haube auf dem schmachtslockigen Haupte, mit Sonnenschirm, Pompadour und Lorgnette im tragischen Theatertritt die Bretter betrete, da geht ein Raunen durch den Saal: „Der Konrektor.“ Von Mund zu Mund steigt es durch die eng zusammengepferchten Reihen, und ein wildes Geklatsche erhebt sich.

Als ich aber gar dem gnittergalligen Schelmufsty — so heißt der defadente Zeitungsschreiber — meine Lebensgeschichte erzähle, von meinen vier kleinen Geschwistern berichte und fortfahre:

„Dann kam die Mutter mit dem sechsten nieder
Und starb und — ach — genas nicht wieder“

und dazu in ein bibberndes Schluchzen ausbreche, als ich dann im weiteren Verlauf der Szene mit dem Stuhl so nach und nach an den Arglosen heranrücke unter der Beteuerung:

„Mein Herz ist ewig jung geblieben;
O, ich kann unaussprechlich lieben“

und schließlich mit selbigem Aufschrei in seine Arme stürze, da ist kein Halten mehr. Minutenlanger, orkanartiger Applaus bei offener Szene, Getrampel, Gewieher, kurz alles, alles, was den Großen und Allergrößten auf den welt-

bedeutenden Brettern des Herzens höchste Wonne ist, das wird mir in überreichem Maße zuteil.

Der Sturz in die Riste und die zitierten Schlußworte sichern mir den glänzendsten Abgang.

Es war ein Erfolg, wie er einzig dasteht in der Geschichte des Theaters.

So bin ich nun zu dieser Gesellschaft zweiter Garnitur hinabgestiegen und habe in ihr einen herzensfröhlichen Abend verlebt. — Wie in den niederen Schichten überhaupt, so herrscht auch hier im Verkehr zwischen Männern und Frauen ein durchweg derber Ton, und unter den Burschen lassen manche, die schnell über den Durst trinken, sich gehen in breitspuriger Manierenlosigkeit. Aber in all diesem ungezwungenen Wesen steckt Wahrheit, Echtheit und Natürlichkeit; und wer von den Oberen sich nur einmal rechte Mühe gibt, die große Klust zu überwinden, die befestigt ist zwischen ihm und dem „unteren Volke“, wer nur die Lust hat zu lesen in den Seelen dieser einfachen Leute, der findet viel aufrichtige Biederkeit, viel braves Pflichtgefühl, viel Hochherzigkeit, edle Treue und viel hellen Verstand, lauter Eigenschaften, die tausendmal mehr wert sind als alle flüchtig aufgetragene Bildungsschminke. Hier dürfte mancher, dem Böllner gleich, beschämt an seine Brust schlagen, wenn in ihm der Wille ist zu ehrlicher Erkenntnis.

Hab ich nicht immer noch allerlei Talent zum Plebejer? Laß mirs. Es ist vielleicht mein besseres Teil.

Selbststrebend habe ich mich auch in den Tanz mit Eifer gestürzt. Wie ganz anders doch hier alles als neulich im Pipenklub! Ich hatte das Faustsche Gefühl: „Hier bin ich Mensch, hier darf ichs sein.“ — Oder habe ich nur mit anderen Augen gesehen?

Vater Ewert war auch dort mit Anna; und sie war Ballkönigin. Was haben sich die Tänzer um sie gerissen! Ihrer drei, vier und mehr stürzten regelmäßig auf sie ein, sobald ein neuer Reigen begann. Den ganzen Abend hat sie keine Minute gegessen. — Wie schön sie aber auch war in ihrem schlichten Kleide! Ich habe meine stille Freude dran gehabt.

Ein paarmal habe ich auch mit ihr getanzt, absichtlich nicht zu viel, besonders wegen des Fritze Ahlers. Der hat mich gejammert, als er in der allgemeinen Fröhlichkeit eine ganze Weile hindurch verlassen abseits stand, nachdem ihm Anna einmal einen Korb gegeben hatte. Sie hätte das nicht tun sollen. Ich hab's ihr gesagt. Da ist es ihr Leid gewesen, und ich habe sie noch zweimal mit ihm walzen sehen.

Wie ich zu diesem Fest gekommen bin? — Durch den Präparandenanstaltsvorsteher. Er ist der Ehrenvorsitzende des Vereins und hatte Frau und Tochter mitgebracht. — Immer mehr gewinne ich diese Leute lieb. Sie sind wohl aus der kleinen Honoratiorenschicht die einzigen, die es nicht unter ihrer Würde halten, sich unter das Volk zu mischen und mit ihm vergnügt zu sein.

Mit ihnen mache ich auch seit einiger Zeit meinen regelmäßigen Sonntags-nachmittagsspaziergang. Gewöhnlich ist noch einer der jüngeren Lehrer dabei

oder der kleine Apotheker. Zum Schlusse landen wir dann in der Gaststube bei Pegelow, wo das Turnerfest stattgefunden hat, trinken bescheiden unser Töpfchen Bier und — knobeln.

Du lächelst? In der Tat ein mehr als harmloses Vergnügen! Es entwickelt sich aber dabei — auch die Damen machen natürlich mit — jedesmal eine urbehagliche Stimmung, in der wir dann allerhand lustige Reime schmieden und guten Freunden und Verwandten in poetischem Gewande unsere „Knobelgrüße“ zusenden. Immer und immer wieder werden die Verse vorgelesen, und wir berauschen uns an ihnen. — Wenn die Empfänger nur halbwegs sovielle Freude an den Dingen haben wie wir selber, so dürfen wir zufrieden sein. Wer weiß, ob Du nicht auch demnächst mit einer Knobelkarte gesegnet wirst.

Allerherzlichsten Gruß!

Edward.

Trebeldorf, den 24. Februar 19 . .

Lieber Gutz, Dein Brief ist zur rechten Zeit gekommen. Das ist der alte, echte Ton des sonnigen Menschen, den ich immer an Dir geliebt habe. Gerade heute bedarf ich eines so erquickenden Zuspruchs. Es ist, als hättest Du eine Ahnung gehabt von dem, was inzwischen geschehen ist.

Nicht genug, daß man vom Schicksal überhaupt an dies Mißheim gekettet ist, auch jede kleine Freude noch muß einem vergällt werden.

Daß ich im Turnverein fröhlich gewesen bin mit den Fröhlichen, daß ich mich auf die Bretter gestellt und das Publikum belustigt habe, das ist nun der neueste Frevel.

O, ich Tor, ich blinder Tor! — Warum habe ich das nicht vorausgesehen! — Alles andere sollte mir ja noch gleichgültig sein, daß ich aber dafür einen offiziellen Rüssel einstecken muß, ist zuviel.

Nun sogar der Rektor. Mit Amtsmiene schreitet er heute Vormittag auf mich zu und spricht: „Lieber Kollege, Sie haben auf öffentlicher Bühne Komödie gespielt.“

„Allerdings, vor einer Woche, und zwar mit vielem Vergnügen,“ erwidere ich ein wenig gereizt, da mir diese Tonart an dem Rektor völlig überraschend ist.

„Ich muß Sie darauf aufmerksam machen, daß das Anstoß erregt hat,“ versetzt er.

„In wiefern?“, frage ich. „Wir waren überdies eine geschlossene Gesellschaft.“

„Die aber zu ihrem Fest Einlaßkarten verkauft hatte,“ entgegnet er.

„Ein großer Teil Ihres Publikums hat aus Vätern und Müttern unserer Schüler, sogar aus Schülern selbst bestanden.“

„Und alle haben sich köstlich amüsiert.“

„Das ist ja gerade das Schlimme,“ meint er. „Der Lehrer ist kein Spaßmacher. Er soll sich der Würde seines Amtes bewußt sein; zumal der Konrektor soll es.“

Schon lag es mir auf der Zunge zu fragen, ob denn wohl alle Rektoren in ständigem Bewußtsein ihrer Würde über den Erdball schritten und wie das mit der Fahrt im Kälberwagen gewesen sei, aber ich verbiß mirs und erlaubte mir nur die Gegenbemerkung, daß ich taktlos genug sei, in meinem Komödienspiel nichts Würdeloses erblicken zu können.

„Geschmacksache,“ meinte er. „Jedenfalls hat sich ein Lehrer mit ganzer Kraft einzig seinem Amte zu widmen.“

„Und wann hätte ich im Amte auch nur einen Augenblick meine Pflicht verletzt?“ frage ich. „Ich glaube nicht, Herr Rektor, daß ein Recht besteht, nach dem mir Privatvergütungen so harmloser Art verboten werden könnten. Sollte es trotzdem geschehen, so würde mit dem Mittel ein besserer Lehrer aus mir nicht gezüchtet werden, wohl aber ein freudloser, mürrischer, verdrossener. Ich habe nicht Lust, in diesem Nest zum Staubküster zu schrumpfen.“

„Sie hätten unserem würdigen alten Pastor neulich die Vertretung im Raffe nicht abschlagen sollen.“

„Aha,“ antwortete ich, „von daher kommt die Brise. Sie sprechen in höherem Auftrage. Deshalb also auch die auffallend vielen Inspektionen meines Unterrichtes in den letzten Tagen.“

Nun kommt er ganz aus dem Häuschen, während in mir allmählich die volle Ruhe Oberhand gewinnt. Er verbittet sich derartige „Insinuationen“, worauf ich erkläre, daß ich mir von der Fortsetzung der Verhandlungen in dieser Form keinen Erfolg verspreche.

Was weiter wird, weiß ich nicht. Ich darf es in Ruhe abwarten. — Von dem Rektor hätte ich eine solche Engbrüstigkeit nicht erwartet.

Am besten wäre es nun, ich ginge. Laß mich ruhig ein halbes Jahr auf dem Trocknen sitzen. Ich komme schon durch, bis ich eine Stelle wieder habe. Gottlob bin ich darauf überhaupt nicht angewiesen.

Was meinst Du? Am liebsten würfe ich ihnen den Kram gleich vor die Füße. Doch schon höre ich Deine besonnene Mahnung: „Nicht gleich wieder so hitzig, alter Junge.“ — Nun ja, bis zum Herbst muß ich wohl aushalten, aber die Kündigung könnte ich jedenfalls gleich aussprechen.

Wenn nur Anna nicht wäre! Sie und ihr Bruder sind in der Tat die einzigen Wesen, die mich hier fesseln. — Ja, mein lieber Gunz, laß es mich endlich offen aussprechen, was Du ja doch lange herausgeföhlt hast: ich liebe dieses Mädchen. Aber ich liebe sie nicht mit der begehrenden Glut des Jünglings, sondern mit der ruhigen Klarheit des gereiften Mannes. Merkwürdig, sie erscheint mir immer als ein Kind trotz ihrer vollen Jungfräulichkeit. Das ist wohl daher, weil ich sie unterrichte. — — Nein, nein, Gunz, sage was Du willst; es ist so.

Ich fühle die Pflicht, die Aufgabe, die ich gegen sie übernommen habe, nun auch bis zum Ende hinauszuföhren.

Wenn Du wüßtest, welch eine Freude das ist mit dem Mädchen. Was bin ich selber diesem hellem Verstande und diesem reinen Gemüt gegenüber!

Welche glänzenden Fortschritte trotz aller möglichen häuslichen Arbeit! — Ich gebe ihr aus meiner Bibliothek die verschiedensten Bücher mit nach Hause, und es ist geradeaus ein Wunder, mit welcher durchdringender Klarheit und welcher warmer Seele sie jedesmal nachher über alles zu fragen und zu sprechen weiß.

Nun rate mir, lieber Gunz. Soll ich abwarten oder sofort kündigen? Lange ist meines Bleibens hier nicht mehr. Das fühle ich wohl.

Heut Abend war übrigens ein interessanter Reisender drüben im Hotel, ein gebildeter, weit herumgekommener Mann. Er kennt viele große und kleine Städte des In- und Auslandes, aber so eine wie Trebeldorf, sagt er, ist ihm noch nicht vorgekommen. Sie ist keineswegs der Typus der Kleinstadt, sondern in jeder Hinsicht abnorm.

Gruß

Edward.

Trebeldorf, den 6. März 19 . .

Lieber Gunz,

was habe ich nur verbrochen, daß alle Geister der Hölle auf mich losgelassen sind?

Augenblicklich haben meine Kopfschmerzen etwas nachgelassen, und ich will versuchen in kurzem Zusammenhange deutlich zu sein.

Als ich vor neun Tagen abends etwas nach zehn Uhr im Dunkeln von meiner Schachpartie beim Präparandenvorsteher nach Hause zurückkehre, geht plötzlich neben mir in etwa gleichem Schritt ein Mensch, dessen ich nicht weiter achte. Ich bin an der Haustür und will aufschließen, da fühle ich meinen Hut heruntergerissen und in demselben Augenblick einen harten, schweren Schlag wie mit einem Stück Eisen über meinen Hinterkopf. Ich habe noch soviel Kraft mich schnell umzuwenden und auf den Angreifer zu stürzen. Der taumelt rücklings zu Boden; aber schon fühle ich das warme Blut mir in den Nacken hinabrinnen, und mir wird eigentümlich übel. Ich schreie nach der Polizei. Der Bursche, auf dem ich kniee, entwindet sich mir und entkommt. — Was weiter gewesen ist, weiß ich nicht.

Drei Tage danach erwache ich in meinem Bett mit verbundenem Kopf. Mir ist, als habe ich schwere, quälende Träume gehabt.

Bald kommt Doktor Henschel und erzählt, daß ich um Haaresbreite am Tode vorbeigegangen bin. — Den Burschen, der mich meuchlings überfallen hat, haben sie gefaßt, weil er im Hinstürzen den rechten Fuß verstaucht hat. Es ist — Friße Ahlers. Er will nicht gestehen, was ihn zu dem Attentat getrieben hat. — Der Mensch muß mich furchtbar hassen. Gut, daß ihn Anna von sich gewiesen hat. In dem steckt eine brutale Seele. —

Seit vier Tagen kann ich wieder im Zimmer umherwandern, und übermorgen denke ich den Dienst wieder aufzunehmen.

Anna hat sich immer getreulich nach mir erkundigt. Gestern ist sie eine Stunde hier gewesen und heute auch mit Paul. Sie war ganz aufgelöst, daß

ich das um sie habe leiden müssen. Kaum das ich sie beruhigen konnte, das gute Kind.

Nun schmerzt es wieder. Ich muß aufhören.

Dein Edward.

P. S. Ja, Du hast recht. Ich war zu hitzig dem Rektor gegenüber. Ich komme schon wieder zusammen mit ihm. Es ist ihm ja selbst leid. — War ein fremder Tropfen in seinem Blut. — Ich soll bleiben? — Wenn man nur sonst hier leben könnte! Aber ich mag nicht mehr.

G.

Trebeldorf, den 23. März 19 . .

Lieber Cunz,

es ist aus. Ich gehe. In zwei Wochen schon bin ich nicht mehr in Trebeldorf. Ich habe an den Magistrat ein Gesuch um meine sofortige Entlassung zu Ostern gerichtet. Man versprach mir die Erfüllung meiner Bitte, falls in der Kürze der Zeit ein geeigneter Nachfolger sich fände. Der ist nun gefunden, und gestern habe ich die amtliche Benachrichtigung erhalten, daß ich auf meinen Wunsch zum ersten April aus dem Dienste hiesiger Stadt entlassen bin.

Über die Gründe hast Du aus meinen spärlichen Postkarten keine Klarheit gewinnen können. Ich wollte erst Gewißheit haben. Nun will ich Dir alles erzählen.

Die kleine Reiberei von neulich mit dem Rektor ist es nicht, die mich fortreibt. Wir haben uns noch einmal in aller Ruhe über die Sache ausgesprochen und sind jetzt gegeneinander die alten.

Desto fleißigere Maulwurfsarbeit ist aber von anderer Seite getan worden, um den Boden unter meinen Füßen zu höhlen.

Daß Du doch recht behalten hast, mein guter Cunz!

Welch eine Affäre ist aus Annas täglichem Kommen zu mir entstanden! —

In grimmiger Wut habe ich die Fäuste geballt und die Lippen blutig gebissen; und in welcher Verfassung möchte ich heute noch sein, wenn nicht alles zu so wunderbarem Ende ausgegangen wäre.

In ganz Trebeldorf haben sie die Köpfe zusammengesteckt und über mich ihr Lästergericht gehalten. Den schwärzesten Pinsel haben sie genommen und sind damit über meine Ehre und Annas reinen Namen hergefallen. Den Anstoß dazu hat die Geschichte mit dem Friße Ahlers gegeben. Das haben sie mir gegönnt.

Das sei ein sauberer Herr, der Konrektor, haben sie gesagt, ein hochmütiger, gottvergessener Mensch, der die Kirche verachte, den heiligen Kaffee verhöhne, statt dessen aber auf den Turnerball laufe und sich zum Hanswurst mache. — Aus den ersten Kreisen der Stadt habe er sich zurückziehen müssen, nachdem er in frechster Weise die Damen aufgezogen habe. Dann sei er in die Hintergasse geschlichen, um die Anna Gwert zu besuchen. Er habe ein Verhältnis mit der Dirne und schäme sich nicht, sie offen jeden Tag in seine

Wohnung kommen zu lassen. Das sei die Richtige. Es sei einfach ein empörender Skandal. Zu guter Letzt habe der wackere Konrektor sich gar noch nach Knechtsmanier mit dem Frize Ahlers um das Frauenzimmer geprügelt. — Und so einer wolle nun Lehrer sein! —

So ist es umgegangen hinter meinem Rücken tagelang. Die meisten von denen, mit welchen ich sonst wohl ein freundliches Wort tauschte oder einen höflichen Gruß, sind mir schein aus dem Wege gegangen oder haben zur Seite gesehen. Als selbst der würdige Präparandenvorsteher sein Wesen gegen mich zu verändern begann, da gingen mir die Augen auf, und ich merkte, daß irgend etwas ganz Tolles im Werke sein müsse.

Da habe ich ihn gefragt und gebeten um die ganze Wahrheit, und er hat mir alles enthüllt. Das rechne ich ihm hoch an. Trotzdem mag es leicht sein, daß noch schlimmere Verleumdungen in die Welt gesetzt sind, die er aus vornehmer Rücksicht verschwiegen hat.

All meine Mannhaftigkeit habe ich ihm gegenüber zusammengenommen. Als ich dann aber auf mein Zimmer kam und mich ganz allein wußte mit mir selbst, da wars vorbei mit meiner Fassung. Ich habe geweint wie ein Kind. Du darfst es wissen, mein Gutz. Also auch das reinste, schönste, unschuldigste Verhältnis, das der Mann zum Weibe haben kann, auch das besudelt und mit Kot beworfen!

Das waren böse, böse Tage.

Was sollte nun weiter werden, und wie sollte ich Anna gegenübertreten? Sie sah mich so groß und ängstvoll an, als sie das erstemal nach diesen Guthüllungen bei mir war; und am Tage darauf wagte sie die Frage, die kommen mußte. Ich wollte nichts sagen, aber sie sah mirs wohl an, daß etwas Schweres mich bedrücke und wurde dringender. Was sollte ich tun? —

Ohne Überlegung sagte ich ihr schließlich alles, so wie mir ums Herz war.

Ich sehe sie noch vor mir. Da sitzt sie am Tisch und starrt aus dem blutleeren Gesicht mit großen Augen wie abwesend in das vor ihr aufgeschlagene Buch. Um ihre Mundwinkel zuckt es; sie sucht die aufquellenden Tränen zurückzuhalten; aber durch ihren ganzen Körper geht ein Beben. Lange schweigen wir beide. Dann klappt sie das Buch zu, erhebt sich langsam und reicht mir die Hand.

„Das ist schlecht von den Menschen,“ sagt sie fast tonlos. „Nun muß ich fort und darf nie wiederkommen.“

„Ja, liebe Anna,“ antworte ich, „es muß wohl so sein. Retten Sie von Ihrem guten Namen, was noch zu retten ist.“

Da sieht sie mich an in Wehmut und Mitleid: „Was liegt an mir? Aber um Sie muß ich fortbleiben.“

„Was?“ sage ich, „Anna! Um meinetwillen wollten Sie aufgeben, was wir so schön und erfolgreich begonnen haben? Um mich wollen Sie verzichten auf die Zukunft, an der wir gebaut haben mit stiller Freude in diesen heimlichen Stunden?“

Sie nicht nur schmerzlich bewegt.

Da plötzlich, wie ich das seelenstarke Mädchen so vor mir sehe in ihrer Güte und Selbstlosigkeit, da durchfährt es mich, welch ein erbärmlicher Mensch ich bin, wenn ich sie von mir lasse um eines jämmerlichen Klatches willen. Jetzt fühle ich zum erstenmal, was ich mir nie habe gestehen wollen, daß meine Liebe zu ihr doch eine ganz andere ist, als ich überhaupt gewußt habe.

Ich reiße sie in meine Arme und sage: „Nein, Anna, liebes Kind. Du gehst nicht von mir, niemals! Wir zwei Ausgestoßene, Geächtete gehören zu einander für alle Dauer des Lebens. Uns hat der Meid der Menschen zusammengekettet. Nun laß uns zusammenbleiben alle, alle Tage. — Sag ein Wort, Anna, ein einziges! Willst Du?“

Sie ruht mit geschlossenen Augen an meiner Brust, lange, lange. Ihr Atem ist kurz und hastig. Dann schlägt sie den Blick empor, und nun strömt ihr die lindernde Träne. „Es geht nicht,“ sagte sie ganz leise. „Das kann nicht sein.“

„Warum nicht?“ frage ich.

Sie sei zu gering für mich, sagt sie, und sie dürfe mich nicht hinabziehen zu sich.

„Et was!“ entgegne ich, „Du denkst wohl gar, ich bringe Dir ein Opfer? Nein, nein, Anna, seit heute weiß ich es, daß ich Dich lieb gehabt habe vom ersten Augenblick, nicht wie ein Vater das Kind, nicht wie ein Bruder die Schwester, sondern wie der Mann das Weib.“

Da lächelt sie glücklich zu mir auf, bietet mir zum Kusse die schwellenden Rippen, um uns vergeht die Welt im seligen Genießen dieses Augenblicks. —

Nun, lieber Gutz, sind wir ein paar glückliche Menschenkinder, und Du hast auch darin recht behalten: ich habe mich „verplempert“.

Ist es wirklich so? Du wirst sie ja kennen lernen über kurz oder lang. — Und dann weiß ich, Du wirst Dich freuen über das seltene Mädchen. Ja meine Hoffnung und mein Glaube versteinen sich mutig bis dahinauf, daß selbst Deine adlige Braut — dann schon Frau — mit meiner kleinen Dorf-bäuerin Freundschaft schließen wird. — Sie ist wie eine Märchenprinzessin, sag ich Dir. —

Nun sind wir verlobt. Dir gilt mein Brief statt besonderer Anzeige. Hier steht es heute in der Zeitung, vielen zum Ärger, einigen wenigen zur Freude. Der Präparandenvorsteher und die Seinen haben mir mit warmen, bewegten Worten ihren Glückwunsch ausgesprochen. — Tadellose Leute. Gleich hole ich Anna ab. Bei ihnen werden wir den Abend zubringen. Desgleichen haben mir auch der alte Kantor und der Rektor die Hand kräftig geschüttelt. Anna ist ehemals ihre beste Schülerin gewesen.

„Mit der können Sie sich vor Majestät sehen lassen,“ versicherte der Kantor in seiner treuherzigen Weise.

Vater Gwert hat vor Staunen wieder nur den Mund weit aufgerissen; Paul ist außer sich vor Freude und fragt immer wieder, ob er nun in der

Schule auch „Du“ zu mir sagen dürfe. Die Mutter fühlt sich gehoben und lächelt in heimlichem Stolz. —

Als gestern die Nachricht kam, daß mein Entlassungsgesuch genehmigt sei, bin ich des Nachmittags hinausgewandert, um Abschied zu nehmen von meinem Walde. Anna war mit, und wir gingen Hand in Hand. Genau wie das erstemal, als ich ihn betrat, lag goldene Sonne auf den Bäumen. Statt der herbstlichen Wehmut aber wehte mich lind und leise die Verheißung des Frühlings an. Schneeglöckchen drangen aus der Erde, wir pflückten und lehrten heim wie fröhliche Kinder.

Was nun weiter wird, können wir in Ruhe abwarten. Ich danke Dir, daß Du schon mit dem Provinzialschulrat gesprochen hast. Die Sache scheint ja zu werden. Vorerst komme ich nun zu Eurer Hochzeit. Da werde ich an Ort und Stelle selber die nötigen Schritte tun. Komme ich in Eurer Stadt unter, so kommt Anna bald nach. Ich werde ihr von meinem väterlichen Erbteil eine gute Pension besorgen und für ihre weitere Ausbildung Sorge tragen. Sonst geht es auf irgendeine andere Art. —

Der letzte Brief aus Trebeldorf.

Ich hätte nicht geglaubt, als ich hier vor einem halben Jahre einrückte, daß es soviel in diesem Neste zu erleben gäbe.

Ich schaue zurück auf alles und alle und scheide ohne Groll.

Ich segne den Pipenklub; ich segne Josepha Bluderig und die Frau Senator Strabel. Ich segne den heiligen Kaffee. Ich segne auch den Fritze Ahlers und alle, die mir sonst weh getan haben.

Wenn die Postkutsche — denn die muß ich trotz der Bahn noch benutzen — mit mir zum Tore hinauskarrt, dann werde ich die letzte Strophe des Kantorliedes jauchzend zum Fenster hinausfingen:

„Der Feind hat Böses wohl erdacht,
Du aber hast es gut gemacht.
Das ist nunmehr am Tage da.
Mein Herze singt Hallelujah!“

Ich komme!

Dein Edward.

